

- Beispielhafter Auszug aus der digitalisierten Fassung im Format PDF -

Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft.

Ernst Haeckel

Die Digitalisierung dieses Werkes erfolgte im Rahmen des Projektes BioLib (www.BioLib.de).

Die Bilddateien wurden im Rahmen des Projektes Virtuelle Fachbibliothek Biologie (ViFaBio) durch die [Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg \(Frankfurt am Main\)](#) in das Format PDF überführt, archiviert und zugänglich gemacht.

Heidelberg

Der Monismus

als Band zwischen

Religion und Wissenschaft.

Glaubensbekenntniss eines Naturforschers,

v o r g e t r a g e n a m 9. O c t o b e r 1892

in

Altenburg

beim 75jährigen Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft
des Osterlandes

von

Ernst Haeckel

(Jena).

Sechste verbesserte Auflage.



Werner Plesse
Stresemannstr. 17
Köthen
4370
Telefon 3223

Bonn,
Verlag von Emil Strauss.
1893.

Frühere Schriften desselben Verfassers:

Generelle Morphologie der Organismen.

Allgemeine Grundzüge

der organischen Formen-Wissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformirte Descendenztheorie.

I. Band: **Allgemeine Anatomie der Organismen.**

II. Band: **Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen.**

Berlin. Georg Reimer. 1866. (Vergriffen.)

Natürliche Schöpfungs-Geschichte.

Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die

Entwicklungs-Lehre

im Allgemeinen und diejenige von

Darwin, Goethe und Lamarck

im Besonderen.

Achte umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Mit dem Porträt des Verfassers und mit 20 Tafeln, sowie zahlreichen Holzschnitten, Stammbäumen und systematischen Tabellen.

Berlin, Georg Reimer. 1890.

Preis: 10 Mark.

Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen.

Erster Theil. **Keimesgeschichte.**

Zweiter Theil: **Stammesgeschichte.**

Mit 20 Tafeln. 440 Holzschnitten und 52 genetischen Tabellen.

Vierte, umgearbeitete und vermehrte Auflage.

Leipzig, Wilhelm Engelmann. 1891.

Preis: 16 Mark.

Gesammelte populäre Vorträge

aus dem Gebiete der Entwicklungslehre.

I. Heft 1878. II. Heft 1879.

Bonn, Emil Strauss.

Preis: 8 Mark.

Die Naturanschauung

von

Darwin, Goethe und Lamarck.

Vortrag auf der Naturforscher-Versammlung zu Eisenach am 18. September 1882 gehalten.

Jena, Gustav Fischer. 1892.

Preis: 1 M. 50 Pf.

Biologische Studien.

I. Heft: Studien über Moneren und andere Protisten.

Leipzig, W. Engelmann. 1870. (Vergriffen.)

II. Heft: Studien zur Gasträa-Theorie.

Jena, Gustav Fischer. 1876.

Preis: 12 Mark.

Der Monismus

als Band zwischen

Religion und Wissenschaft.

~~Pädagogische Hochschule KÖth
Forschungskollektiv
„Philosophie – Naturwissenschaften“~~

Bibliothek Pless

- Geschichte, Biol. -

Nr. 24

Im Namen Dessen, der Sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft;
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das Ihm gleicht,
Und Deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniss, hat am Bild genug;
Es zieht Dich an, es reisst Dich weiter fort,
Und wo Du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermesslichkeit.

Was wär' ein Gott, der nur von aussen stiesse,
Im Kreis das All am Finger laufen liesse!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,
So dass, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermisst.

GOETHE.

Der Monismus

als Band zwischen

Religion und Wissenschaft.

Glaubensbekenntniss eines Naturforschers,

v o r g e t r a g e n a m 9. O c t o b e r 1892

in

Altenburg

beim 75jährigen Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft
des Osterlandes

von

Ernst Haeckel

(Jena).

S e c h s t e v e r b e s s e r t e A u f l a g e .



Werner I
Stresemann
Köthe
4371
Telefon 6

Bonn,

Verlag von Emil Strauss.

1893.

Der Monismus

Religion und Wissenschaft

Landeslehrer eines Naturlehrers

Altenburg

Ernst Haackel



Bonn

Verlag von W. Neumann

1872

Neue Götter.

Krachend stürzen deine Sitze
Vor des Mönches frevlem Beil;
Rüste, Donar, deine Blitze,
Triff ihn mit dem Donnerkeil!
Wetter sehn wir wohl sich ballen,
Aber ach, kein Strahl entloht;
Schiedet ihr aus Asgard's Hallen?
Ahnen-Götter, seid ihr todt?

Schon habt ihr den Balder zu Grabe getragen,
Mit heissen, mit ewig erneueten Klagen;
Nun brach auf euch selber die Dämm'ung herein,
Das götterschlingende, schwarze Verhängniss,
Und lodernnd als Fackel zum Leichenbegängniss
Verzehrt sich in Flammen der heilige Hain.

Deutet uns der Christen Mahnung,
Was die Sage halb enthüllt?
Ward des Balderliedes Ahnung
In Mariä Sohn erfüllt?
Neues Reich wird er bereiten,
Der vom Tode rein erstand,
Und durch Zeit und Ewigkeiten
Waltet nun der Heliand?

Die Berge versinken, es steigen die Meere,
Die Fülle, sie leert sich, es füllt sich die Leere,
Die Jahre, die Tage verwandeln die Welt;
Das heute Gebor'ne muss morgen veralten,
Selbst Götter gehorchen den dunklen Gewalten,
Und gründen ihr Reich, und es steht und zerfällt!

Fahret hin, ihr hohlen Larven!
Nimmer tön' euch Festgesang,
Und wir schleudern unsre Harfen
Noch in euren Untergang;
Nimmer ziemt uns mehr des frommen,
Priesterlichen Kreuzes Zier:
Denn ein andrer Gott ist kommen,
Der da besser ist denn ihr!

Doch hört es, ihr Enkel, wenn einst das Jahrtausend
Der Zukunft von Neuem aufgährend und brausend
Zerschmettert den heute gebauten Altar,
Zerschmettert die Tempel, die ragend sich thürmen,
Dann nahet euch wieder ein Gott in den Stürmen,
Dann bringt ihm die Seele, die hoffende, dar.

Dem, wie auch die Form sich wandelnd
Stets ein ander Antlitz weist,
Einer ist, der ewig handelnd
Mit sich fort das Weltall reisst.
Bild ist, wie er uns erscheine,
Niemand spricht sein Wesen aus;
Doch in unsres Busens Reine
Steht sein unvergänglich Haus.

ARTHUR FITGER.

Vorwort.

Der nachstehende Vortrag über „Monismus“ ist eine freie Gelegenheitsrede; er entstand unvorbereitet am 9. October 1892 in Altenburg, während des 75jährigen Jubiläums der „Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes“. Die unmittelbare Veranlassung zu meinem Vortrage gab die vorhergehende Festrede, welche Herr Professor SCHLESINGER aus Wien „über naturwissenschaftliche Glaubenssätze“ hielt. Mehrere Sätze dieser philosophischen Festrede betrafen die wichtigsten und höchsten Aufgaben der menschlichen Naturerkenntnis; andere Behauptungen derselben forderten unmittelbar zu einer Entgegnung und einer Darlegung abweichender Auffassung auf. Da ich selbst seit dreissig Jahren mich mit jenen naturphilosophischen Problemen sehr eingehend beschäftigt und meine monistischen Ueberzeugungen in verschiedenen Schriften niedergelegt habe, wurde von Seiten mehrerer Festgenossen der Wunsch ausgesprochen, dieselben bei dieser feierlichen Gelegenheit kurz zusammenzufassen. Indem ich diesem Wunsche nachkam, entstand das nachstehende „naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis“. Der wesentliche Inhalt desselben, wie ich ihn am folgenden Tage aus der Erinnerung niederschrieb, erschien zuerst in der „Altenburger Zeitung“ vom 19. October 1892 (Nr. 246, zweites Blatt). Einen Abdruck dieser ersten Mittheilung, mit einigen philosophischen Zugaben, enthält das November-Heft der „Freien Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit“ (Berlin, Jahrg. III, Heft 11). In der vorliegenden Abhandlung ist die Altenburger Rede durch Zusätze bedeutend vermehrt, und einzelne Theile sind weiter ausgeführt. In den Anmerkungen (S. 37—46) habe ich einige brennende Fragen der Gegenwart in monistischem Sinne beleuchtet.

Der Zweck meines aufrichtigen monistischen Glaubensbekenntnisses ist ein doppelter. Erstens möchte ich damit derjenigen vernünftigen Weltanschauung Ausdruck geben, welche uns durch

die neueren Fortschritte der einheitlichen Naturerkenntniss mit logischer Nothwendigkeit aufgedrungen wird; sie wohnt im Innersten von fast allen unbefangenen und denkenden Naturforschern, wenn auch nur Wenige den Muth oder das Bedürfniss haben, sie offen zu bekennen. Zweitens möchte ich dadurch ein Band zwischen Religion und Wissenschaft knüpfen und somit zur Ausgleichung des Gegensatzes beitragen, welcher zwischen diesen beiden Gebieten der höchsten menschlichen Geistesthätigkeit unnöthigerweise aufrecht erhalten wird; das ethische Bedürfniss unseres Gemüthes wird durch den Monismus ebenso befriedigt, wie das logische Causalitätsbedürfniss unseres Verstandes.

Dass diese naturgemässe Verbindung von Glauben und Wissen, die vernünftige Versöhnung zwischen Gemüth und Verstand, täglich mehr ein dringendes Bedürfniss der gebildeten Kreise wird, beweist die steigende Fluth der darüber veröffentlichten Broschüren und Bücher. In Nordamerika (in Chicago) erscheint schon seit mehreren Jahren eine Wochenschrift, welche diesem Zwecke gewidmet ist: „The Open Court, A weekly Journal devoted to the Work of Conciliating Religion with Science“. Der treffliche Herausgeber derselben, Dr. PAUL CARUS (Verfasser von „The Soul of Man“, 1891), widmet ausserdem derselben Aufgabe eine besondere Vierteljahrsschrift unter dem Titel: „The Monist, a quarterly Magazine“. Es wäre höchst wünschenswerth, dass diese werthvollen Versuche der Annäherung von empirischer und speculativer Naturbetrachtung, von Realismus und Idealismus mehr beachtet und gepflegt würden; denn nur durch ihre naturgemässe Vereinigung nähern wir uns dem höchsten Ziele unserer Geistesthätigkeit, der Verschmelzung von Religion und Wissenschaft im Monismus.

Jena, am 31. October 1892.

Ernst Haeckel.

... und die nächsten 10 Seiten ...
... and the next 10 pages ...

Ganz unhaltbar ist dagegen die Vorstellung einer persönlichen Unsterblichkeit. Wenn dieselbe auch heute noch in weiten Kreisen festgehalten wird, so erklärt sich das aus dem physikalischen Gesetze der Trägheit; denn das Beharrungsvermögen übt seine Macht ebenso im Gebiete der Ganglien-Zellen des Gehirns, wie in allen anderen Naturkörpern. Althergebrachte, durch viele Generationen vererbte Vorstellungen werden vom menschlichen Gehirn mit der grössten Zähigkeit festgehalten, besonders dann, wenn sie schon in frühester Jugend dem kindlichen Verstande als unerschütterliche Dogmen eingepflanzt werden. Solche „erbliche Glaubenssätze“ wurzeln um so fester, je mehr sie sich von der vernünftigen Naturerkenntnis entfernen und in das geheimnissvolle Kleid mythologischer Dichtung verstecken. Bei dem Dogma von der persönlichen Unsterblichkeit kommt dazu noch das vermeintliche Interesse, welches der Mensch an seiner individuellen Fortdauer nach dem Tode zu besitzen glaubt, und die vergebliche Hoffnung, dass ihm in einem seligen „Jenseits“ Ersatz für die getäuschten Hoffnungen und die vielen Leiden des Erdenlebens gewährt werde.

Irrthümlich wird oft von den zahlreichen Anhängern der persönlichen Unsterblichkeit behauptet, dass dieses Dogma eine angeborene und allen vernünftigen Menschen gemeinsame Vorstellung sei, und dass alle vollkommeneren Religionen dieselbe lehren. Das ist unrichtig. Weder der Buddhismus, noch die mosaische Religion enthielten ursprünglich den Glaubenssatz der persönlichen Unsterblichkeit, und ebenso wenig glaubten daran die meisten Gebildeten im classischen Alterthum, insbesondere während der höchsten Blüthe Griechenlands. Die monistische Philosophie jener Zeit, welche schon 500 Jahre vor Christus zu so bewunderungswürdiger Höhe der Speculation sich erhob, kannte jenes Dogma nicht. Erst durch PLATO und CHRISTUS wurde dasselbe weiter ausgebildet und erreichte dann im Mittelalter eine so allgemeine Verbreitung, dass nur selten ein kühner Denker ihm offen zu widersprechen wagte. Die Ansicht, dass die Ueberzeugung von der persönlichen Unsterblichkeit besonders veredelnd auf die sittliche Natur des Menschen einwirke, wird durch die gräuelvolle Sittengeschichte des Mittelalters nicht bestätigt, ebenso wenig durch die Psychologie der Naturvölker¹⁷).

Wenn auch heute noch eine veraltete Schule der rein speculativen Psychologie jenes unvernünftige Dogma aufrecht erhält, so liegt darin ein bedauerlicher Anachronismus. Vor sechzig Jahren liess sich das noch entschuldigen; denn damals kannte man weder die feinere Structur des Gehirns genau, noch die physiologische Function seiner einzelnen Theile; die Elementarorgane derselben,

die mikroskopischen Ganglienzellen, waren fast unbekannt, ebenso die Zellseele der Protisten; von der ontogenetischen Entwicklung hatte man nur sehr unvollkommene, von der phylogenetischen noch gar keine Vorstellungen.

Das alles hat sich im Laufe des letzten halben Jahrhunderts gänzlich geändert. Die neuere Physiologie hat schon grossentheils die Localisation der einzelnen Geistesthätigkeiten, ihre Abhängigkeit von bestimmten Gehirntheilen nachgewiesen; die Psychiatrie hat gezeigt, dass jene psychischen Prozesse gestört oder vernichtet werden, wenn diese Gehirntheile erkranken oder entarten. Die Histologie der Ganglienzellen hat uns deren höchst verwickelte Structur und Lagerung enthüllt. Von entscheidender Bedeutung für diese hochwichtige Frage sind aber die Entdeckungen des letzten Decenniums über die feineren Vorgänge bei der Befruchtung geworden. Wir wissen jetzt, dass deren Wesen ausschliesslich in der Copulation oder Verschmelzung von zwei mikroskopischen Zellen besteht, der weiblichen Eizelle und der männlichen Spermazelle. Das Moment, in welchem die Kerne dieser beiden Geschlechtszellen verschmelzen, bezeichnet haarscharf den Augenblick, in welchem das neue menschliche Individuum entsteht. Die neugebildete „Stammzelle“ (oder „befruchtete Eizelle“) enthält bereits potentiell — in der Anlage — alle die körperlichen und geistigen Eigenschaften, welche das Kind von beiden Eltern erbt. Offenbar widerspricht es der reinen Vernunft, ein „ewiges Leben ohne Ende“ für eine individuelle Erscheinung anzunehmen, deren zeitlichen Anfang wir durch directe sinnliche Beobachtung haarscharf bestimmen können. Demnach können wir bei vernünftiger Beurtheilung des menschlichen Geisteslebens unsere individuelle Seele vom Gehirn ebenso wenig getrennt denken, als die willkürliche Bewegung unseres Arms von der Contraction seiner Muskeln, oder den Kreislauf unseres Blutes von der Thätigkeit des Herzens.

Gegen diese streng physiologische Auffassung wird auch heute noch häufig der Vorwurf des „Materialismus“ erhoben, ebenso wie gegen unsere ganze monistische Ansicht des Verhältnisses von Kraft und Stoff, von Geist und Materie. Ich habe schon früher wiederholt dargethan, dass mit diesem vieldeutigen Schlagworte gar Nichts gesagt ist; man könnte an seine Stelle ebensogut das scheinbare Gegentheil „Spiritualismus“ setzen. Jeder kritische Denker, der die Geschichte der Philosophie kennt, weiss, dass solche Schlagworte in den wechselnden Systemen die verschiedenste Bedeutung annehmen. Bei dem Materialismus kommt noch dazu die beständige Verwechslung der theoretischen und

praktischen Bedeutung; beide sind gänzlich verschieden. Klar und unzweideutig ist dagegen unser Begriff des Monismus oder der „Einheits-Philosophie“; für ihn ist ein „immaterieller lebendiger Geist“ ebenso undenkbar, als eine „todte geistlose Materie“; in jedem Atom ist beides untrennbar verbunden. Die entgegengesetzte Vorstellung des Dualismus (— oder in anderen antimonistischen Systemen sogar des Pluralismus —) fasst Geist und Materie, Kraft und Stoff, als zwei wesentlich verschiedene Substanzen auf; dass aber jede von Beiden für sich allein existieren oder uns wahrnehmbar sein könne, dafür gibt es nicht einen einzigen empirischen Beweis.

Indem ich hier kurz auf diese weitreichenden psychologischen Consequenzen der monistischen Entwicklungslehre hindeute, berühre ich zugleich ein höchwichtiges Gebiet, auf welches auch unser Festredner in seinem Vortrage mehrfach angespielt hat, das Gebiet der Religion und des damit verknüpften „Glaubens an Gott“. Gleich ihm halte ich die Bildung klarer, philosophischer Vorstellungen auf diesem fundamentalen Glaubensgebiete für höchst wichtig, und ich möchte daher die hohe Festversammlung um die Erlaubniss bitten, bei dieser feierlichen Gelegenheit ganz kurz ein offenes Glaubensbekenntniss ablegen zu dürfen. Diese „monistische Confession“ dürfte um so mehr Anspruch auf unbefangene Würdigung erheben, als sie nach meiner festen Ueberzeugung von mindestens neun Zehnthellen aller jetzt lebenden Naturforscher getheilt wird; ich glaube sogar, dass dieses monistische Bekenntniss von allen Naturforschern getheilt werden muss, welche folgende vier Bedingungen erfüllen: 1. Genügende Kenntnisse im Gesamtgebiete der Naturwissenschaft, vor Allem in der modernen Entwicklungslehre; 2. Genügende Schärfe und Klarheit der Urtheilskraft, um die logischen Schlüsse aus jenen empirischen Kenntnissen mittelst Induction und Deduction zu ziehen; 3. Genügenden moralischen Muth, um die so gewonnenen monistischen Erkenntnisse gegenüber den Angriffen der feindlichen dualistischen und pluralistischen Systeme zu behaupten, und 4. Genügende Geisteskraft, um sich auf Grund eigenen gesunden Denkens von den herrschenden religiösen Vorurtheilen zu befreien, und besonders von jenen vernunftwidrigen Dogmen, die uns seit frühester Jugend als unerschütterliche „religiöse Offenbarungen“ fest eingepflanzt werden.

Wenn wir von diesem freien Denkerstandpunkte aus die zahlreichen Religionen der verschiedenen Völker vergleichend betrachten, so werden wir zunächst genöthigt werden, alle diejenigen Vorstellungen als unhaltbar auszuschneiden, welche mit den klar erkannten und durch die kritische Vernunft festgestellten Lehrsätzen

der empirischen Naturerkenntniss in unlösbarem Widerspruche stehen. Wir können hier also ohne Weiteres von allen mythologischen Erzählungen absehen, von allen „Wundern“ und von allen sogenannten „Offenbarungen“, welche auf übernatürlichem Wege zu uns gelangt sein sollen. Alle diese mystischen Lehren sind unvernünftig, weil sie durch keine einzige wirkliche Erfahrung bestätigt werden, vielmehr mit den uns bekannten, durch vernünftige Naturerkenntniss festgestellten Thatsachen unvereinbar sind.

Das gilt ebenso von den Legenden der christlichen und mosaischen, wie von denjenigen der mohammedanischen und indischen Sagenkreise. Wenn wir also hier sämmtliche mystischen Dogmen und übersinnlichen Offenbarungen bei Seite lassen, so bleibt als werthvoller und unschätzbare Kern der wahren Religion die geläuterte, auf vernünftige Anthropologie gegründete Sittenlehre übrig¹⁹⁾.

Unter den zahlreichen verschiedenen Religionsformen, welche sich aus den rohesten prähistorischen Anfängen seit mehr als zehntausend Jahren entwickelt haben, stehen unzweifelhaft diejenigen beiden Religionen obenan, welche auch heute noch die grösste Verbreitung unter den Culturvölkern besitzen, die ältere buddhistische und die jüngere christliche. Beide haben sehr viele gemeinsame Züge, sowohl in ihrer Mythologie, als in ihrer Ethik; ein bedeutender Theil des Christenthums ist sogar direct aus dem indischen Buddhismus, wie ein anderer Theil aus den mosaischen und platonischen Glaubenslehren herübergenommen. Indessen erscheint uns auf unserem heutigen Culturstandpunkte mit vollem Rechte die christliche Sittenlehre weit vollkommener und reiner, als diejenige aller anderen Religionen. Freilich müssen wir gleich hinzufügen, dass gerade die wichtigsten und edelsten Grundsätze der christlichen Ethik — die Nächstenliebe, die Pflichttreue, die Wahrheitsliebe, der Gehorsam gegen die Gesetze — keineswegs dem christlichen Glauben als solchem eigenthümlich, sondern viel älteren Ursprungs sind. Die vergleichende Völkerpsychologie weist nach, dass diese ethischen Fundamentalsätze bei vielen älteren Culturvölkern schon Jahrtausende vor CHRISTUS mehr oder weniger anerkannt und geübt waren.

Das oberste Sittengesetz der vernünftigen Religion bleibt die Menschenliebe, und zwar in dem naturgemässen Gleichgewicht zwischen Egoismus und Altruismus, zwischen Eigenliebe und Nächstenliebe. „Was Du willst, dass Dir die Leute thun sollen, das thue Du ihnen auch!“ Dieses natürliche höchste Gebot wurde gelehrt und befolgt schon Jahrtausende, bevor CHRISTUS sprach: „Du sollst Deinen Nächsten lieben als Dich selbst!“ In

der menschlichen Familie galt dieser Grundsatz von jeher als selbstverständlich; denn er war von unseren thierischen Vorfahren bereits als „ethischer Instinct“ durch Vererbung übertragen. Er bestand in gleicher Weise und in weiterer Bedeutung auch schon bei den primitivsten Gemeinden und Horden der ältesten Naturvölker, ebenso wie bei den Heerden der Affen und anderer socialer Säugethiere. Die „Nächstenliebe“, d. h. die gegenseitige Unterstützung, Pflege, Beschützung u. s. w., erscheint bei diesen gesellig lebenden Thieren bereits als sociale Pflicht; denn ohne sie ist der dauernde Bestand jener Gesellschaften unmöglich. Wenn nun auch später beim Menschen jene moralischen Fundamente der Gesellschaft sich viel höher entwickelten, so liegt doch ihre älteste prähistorische Quelle, wie DARWIN gezeigt hat, in den socialen Instincten der Thiere. Sowohl bei den höheren Wirbelthieren (Hunden, Pferden, Elephanten u. s. w.), als auch bei den höheren Gliederthieren (Ameisen, Bienen, Termiten u. s. w.) bedingt das Zusammenleben in geordneten Gesellschaften die Entwicklung socialer Beziehungen und Pflichten; diese sind auch für den Menschen der wichtigste Hebel des intellectuellen und moralischen Fortschrittes geworden.

Unzweifelhaft verdankt die heutige menschliche Cultur einen grossen Theil ihrer Vollkommenheit der Ausbreitung und Veredlung der christlichen Sittenlehre, trotzdem deren hoher Werth durch Verknüpfung mit unhaltbaren Mythen und sogenannten „Offenbarungen“ oft in bedauerlichster Weise beeinträchtigt worden ist. Wie wenig die letzteren zur Ausbildung der ersteren beitragen, zeigt die bekannte historische Thatsache, dass gerade die Orthodoxie und die auf sie gegründete Hierarchie (— Allen voran der Papismus¹⁸⁾ —) am wenigsten bestrebt ist, die Gebote jener Sittenlehre zu erfüllen; je lauter sie die Theorie der letzteren predigt, desto weniger erfüllt sie selbst ihre Gebote in der Praxis.

Ausserdem ist zu bedenken, dass ein anderer, höchst beträchtlicher Theil unserer modernen Cultur und Ethik ganz unabhängig vom Christenthum sich entwickelt hat, insbesondere durch ununterbrochene Pflege der hochentwickelten Geistesschätze des classischen Alterthums. Das eindringliche Studium der griechischen und römischen Classiker hat jedenfalls viel mehr dazu beigetragen, als dasjenige der christlichen Kirchenväter. Dazu kommt nun in unserem Jahrhundert, in dem mit Recht schon jetzt so genannten „Jahrhundert der Naturwissenschaften“, der ungeheure Fortschritt der höchsten Geistesbildung, welchen wir der geläuterten Naturerkenntniss und der auf sie gegründeten monistischen Philosophie verdanken. Dass diese auch auf unsere Sittenlehre fördernd und

veredelnd einwirken muss, ist unzweifelhaft und bereits durch viele treffliche Schriften (von SPENCER, CARNERI u. A.) im Laufe der letzten drei Decennien nachgewiesen¹⁹⁾.

Gegen diese monistische Ethik, die sich auf die vernünftige Naturerkenntniss gründet, ist der Vorwurf erhoben worden, dass sie die bestehende Cultur untergraben und insbesondere die culturfeindlichen Bestrebungen der modernen Socialdemokratie fördern werde. Wir halten diesen Vorwurf für völlig ungerechtfertigt. Die Anwendung philosophischer Grundsätze auf praktische Lebensverhältnisse, und insbesondere auf sociale und politische Fragen, kann in der verschiedensten Weise geschehen. Sogenannter politischer „Freisinn“ hat mit dem „Freidenken“ unserer monistischen Naturreligion nichts zu thun. Ausserdem bin ich überzeugt, dass die vernünftige Sittenlehre der letzteren mit dem guten und wirklich werthvollen Theile der christlichen Ethik in keinem Widerspruch steht und mit ihr vereinigt auch fernerhin dem wahren Fortschritte der Menschheit dienen wird.

Anders freilich verhält es sich mit der christlichen Mythologie und mit der besonderen Form des auf sie gegründeten Gottesglaubens. Insofern dieser letztere die Vorstellung eines sogenannten „persönlichen Gottes“ einschliesst, ist er durch die neueren Fortschritte der monistischen Naturerkenntniss ganz unhaltbar geworden. Uebrigens ist ja schon durch hervorragende Vertreter der monistischen Philosophie seit mehr als zweitausend Jahren der Nachweis geführt worden, dass durch die Vorstellung eines „persönlichen Gottes, Weltschöpfers und Weltregierers“ nicht das Mindeste für eine wirklich vernünftige Weltanschauung gewonnen ist. Denn wenn auch die Frage nach der „Weltschöpfung“ in dem hergebrachten trivialen Sinne durch die wunderbare Wirksamkeit eines zweckmässig bauenden ausserweltlichen Gottes beantwortet wird, so erhebt sich gleich dahinter die neue Frage: „Wo kommt dieser persönliche Gott her? Und was hat er vor der Weltschöpfung gethan? Wo nahm er dazu das Material her?“ u. s. w. Daher wird im Gebiete der wirklich wissenschaftlichen Philosophie die veraltete Vorstellung eines anthropomorphen „persönlichen Gottes“ noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts ihre Geltung verlieren; die entsprechende Vorstellung eines „persönlichen Teufels“ (— noch im vorigen Jahrhundert der ersteren gegenübergestellt und sehr allgemein geglaubt —) ist von unseren heutigen Gebildeten bereits endgiltig aufgegeben.

Beiläufig bemerkt, verträgt sich übrigens der Amphitheismus, der an Gott und Teufel glaubt, viel besser mit einer vernünftigen Welterklärung, als der reine Monotheismus. Am

reinsten ausgebildet ist vielleicht der Amphitheismus in der Zendreligion der Perser, welche ZOROASTER (oder Zarathustra, der „Goldstern“) schon 2000 Jahre vor Christus begründete. Hier steht überall Ormuz, der Gott des Lichtes und des Guten, im Kampfe gegen Ahriman, den Gott der Finsterniss und des Bösen. In ähnlicher Weise wird der beständige Kampf eines guten und bösen Principis auch in der Mythologie vieler anderen amphitheistischen Religionen personificirt; im alten Aegypten kämpfte der gute Osiris mit dem bösen Typhon, im alten Indien steht Wischnu, der Erhalter, Schiwa, dem Zerstörer, gegenüber u. s. w.

Will man wirklich die Vorstellung des „persönlichen Gottes“ als Grundlage der Weltanschauung festhalten, so erklärt dieser Amphitheismus die Leiden und Mängel dieser Welt sehr einfach als Wirkung des bösen Principis oder des „Teufels“. Der reine Monotheismus hingegen, wie er der ursprünglichen Religion von MOSES und ebenso von MOHAMMED zu Grunde liegt, vermag eine vernünftige Erklärung dafür nicht zu geben. Wenn der Eine Gott derselben wirklich ein absolut gutes, vollkommenes Wesen ist, so musste er auch seine Welt vollkommen schaffen. Eine so unvollkommene und leidenvolle organische Welt, wie sie auf der Erde besteht, konnte er überhaupt nicht erfinden.

Diese Betrachtungen gewinnen an Gewicht, wenn wir uns in die tiefere Naturerkenntniss der neueren Biologie versenken; hier hat uns vor Allem DARWIN durch seine Lehre vom Kampf um's Dasein und die darauf gegründete Selectionstheorie vor 33 Jahren die Augen geöffnet. Wir wissen seitdem, dass die ganze organische Natur auf unserem Planeten nur durch einen schonungslosen Kampf Aller gegen Alle besteht. Tausende von Thieren und Pflanzen müssen an jedem Orte der Erde alltäglich zu Grunde gehen, damit einzelne auserlesene Individuen bestehen bleiben und sich des Lebens freuen. Aber auch die Existenz dieser wenigen Bevorzugten ist ein beständiger Kampf gegen bedrohliche Gefahren aller Art. Tausende von hoffnungsvollen Keimen gehen in jeder Minute nutzlos zu Grunde. Der wüthende Interessenkampf in der menschlichen Gesellschaft ist nur ein schwaches Bild des unaufhörlichen und grausamen Existenzkampfes, der in der ganzen lebendigen Welt herrscht. Die schöne Dichtung von „Gottes Güte und Weisheit in der Natur“, die wir als Kinder noch vor fünfzig Jahren mit Andacht anhörten, findet heute keine Gläubigen mehr, wenigstens unter den denkenden Gebildeten! Sie ist vernichtet durch unsere tiefere Erkenntniss der Wechselbeziehungen zwischen den Organismen, durch die fortgeschrittene Oecologie und Sociologie, durch die Parasitenkunde und Pathologie.

Alle diese trostlosen und unabänderlichen Thatsachen — die wahre „Nachtseite der Natur“ — werden für den religiösen Glauben verständlich durch den Amphitheismus; sie erscheinen als „Werke des Teufels“, der die vollkommene, sittliche Weltordnung des „guten Gottes“ bekämpft und stört. Sie bleiben unverständlich für den reinen Monotheismus, der nur Einen Gott, nur Ein vollkommenes höchstes Wesen kennt. Wenn man dabei beständig die „sittliche Weltordnung“ im Munde führt, so verschliesst man die Augen vor den unleugbaren Thatsachen der Völkergeschichte und der Naturgeschichte.

Auf Grund dieser Erwägungen können wir schwer begreifen, wie die grosse Mehrheit der sogenannten „Gebildeten“ noch heute einerseits den Glauben an einen persönlichen Gott für einen unentbehrlichen Grundsatz der Religion erklärt, und andererseits gleichzeitig den Glauben an einen persönlichen Teufel als einen überwundenen Aberglauben des Mittelalters zurückweist. Bei „gebildeten Christen“ ist diese Inconsequenz um so unbegreiflicher und tadelnswerther, als beide Dogmen gleicherweise wesentliche Bestandtheile jedes echt christlichen Glaubensbekenntnisses bilden. Bekanntlich spielt der persönliche Teufel als „Satanas, Versucher, Verführer, Fürst der Hölle, Herr der Finsterniss“ u. s. w. im neuen Testamente eine sehr wichtige Rolle, während er in den älteren Schriften des alten Testaments nicht vorhanden ist. Selbst unser grosser Reformator MARTIN LUTHER, der so vielen veralteten Dogmenkram „zum Teufel warf“, konnte die Ueberzeugung von der realen Existenz und der persönlichen Gegnerschaft des Beelzebub nicht los werden; man denke nur an den historischen Tintenfleck auf der Wartburg! Ausserdem hat unsere christliche bildende Kunst in vielen Tausenden von Gemälden und anderen bildlichen Darstellungen den Satanus ebenso leibhaftig vorgestellt, wie die drei persönlichen guten Götter, mit deren Vereinigung in einer „dreieinigen Person“ sich die menschliche Vernunft seit achtzehnhundert Jahren umsonst abquält. Der tiefe Eindruck, den solche millionenfach wiederholte concrete Darstellungen besonders auf kindliche Gemüther ausüben, wird in seiner colossalen Wirkung gewöhnlich unterschätzt; er trägt sicher einen sehr grossen Theil der Schuld daran, dass solche unvernünftige Mythen unter der Maske von „Glaubenswahrheiten“ sich beständig forterhalten, allen Einwänden der Vernunft zum Trotz.

Freisinnige christliche Theologen haben allerdings vielfach versucht, den „persönlichen Teufel“ aus der christlichen Glaubenslehre zu entfernen und nur als die personificirte Idee der Lüge, als den „Geist des Bösen“ hinzustellen. Allein mit demselben Rechte

müssen wir dann auch an die Stelle des persönlichen Gottes die personificirte Idee der Wahrheit, den „Geist des Guten“, setzen. Gegen diese Vorstellung haben wir nicht das Mindeste einzuwenden; vielmehr erblicken wir in ihr eine werthvolle Brücke, welche das Wunderland religiöser Dichtung mit dem Lichtreiche wissenschaftlicher Naturerkenntniss verbindet.

Unsere „monistische Gottesidee“, welche allein mit der geläuterten Naturerkenntniss der Gegenwart sich verträgt, erkennt „Gottes Geist in allen Dingen“. Sie kann nimmermehr in Gott ein „persönliches Wesen“ sehen, d. h. mit anderen Worten, ein Individuum von beschränkter räumlicher Ausdehnung oder gar von menschlicher Gestalt. „Gott“ ist vielmehr überall. Wie schon Giordano Bruno sagte: „Ein Geist findet sich in allen Dingen, und es ist kein Körper so klein, der nicht einen Theil der göttlichen Substanz in sich enthielte, wodurch er beseelt wird“. Jedes „Atom“ ist dergestalt beseelt, und ebenso der „Weltäther“; man kann demnach „Gott“ auch als die unendliche Summe aller Naturkräfte bezeichnen, als die Summe aller Atomkräfte und aller Aetherschwingungen. Es kommt im Wesentlichen auf dasselbe hinaus, wenn der geehrte Herr Vorredner Gott als „das oberste Weltgesetz“ definirt und dieses als „Wirken des allgemeinen Raumes“ darstellt. Nicht auf den Namen kommt es bei diesem höchsten Glaubenssatze an, sondern auf die Einheit der Grundvorstellung, auf die Einheit von Gott und Welt, von Geist und Natur. Hingegen erniedrigt der „Homothetismus“, die anthropomorphe Vorstellung von Gott, diesen erhabensten kosmischen Begriff zu einem „gasförmigen Wirbelthier“²⁰).

Unter den verschiedenen Systemen des Pantheismus, welche die monistische Gottesvorstellung schon seit langer Zeit mehr oder weniger klar ausgebildet haben, ist wohl das vollkommenste dasjenige von Spinoza. Diesem System hat bekanntlich auch Goethe seine höchste Bewunderung und Zustimmung gezollt. Von anderen hervorragenden Männern, welche ihre natürliche Religion in diesem Sinne pantheistisch gestalteten, wollen wir hier nur noch zwei der grössten Dichter und Menschenkenner nennen: Shakespeare und Lessing, zwei der grössten deutschen Fürsten: Friedrich II. von Hohenstaufen und Friedrich II. von Hohenzollern; zwei der grössten Naturforscher: Laplace und Darwin. Indem wir unser eigenes pantheistisches Glaubensbekenntniss demjenigen dieser hervorragenden freien Geister anschliessen, wollen wir nur noch betonen, dass dasselbe durch die erstaunlichen Fortschritte der Naturerkenntniss in den letzten drei Decennien eine früher nicht geahnte empirische Begründung erfahren hat.

Der Vorwurf des Atheismus, den man auch heute noch gegen unseren Pantheismus und gegen den ihm zu Grunde liegenden Monismus erhebt, findet in den wirklich gebildeten Kreisen der Gegenwart keinen Widerhall mehr. Freilich konnte noch im Anfang dieses Jahres der jetzige deutsche Reichskanzler im preussischen Abgeordnetenhaus die seltsame Alternative aufstellen: „Entweder christliche oder atheistische Weltanschauung“; es geschah dies bei der Vertheidigung jenes berüchtigten Volksschulgesetzes, das bestimmt war, unsere Schulbildung mit gebundenen Händen der papistischen Hierarchie zu überliefern¹⁸⁾. Die weite Entfernung, welche diesen entarteten Auswuchs der christlichen Religion von dem ursprünglichen reinen Urchristenthum trennt, ist nicht grösser, als diejenige, welche jene mittelalterliche Alternative von dem gebildeten religiösen Bewusstsein der Gegenwart scheidet. Wer freilich die Anbetung von alten Kleidungsstücken und Wachspuppen, oder das gedankenlose Ableiern von Messen und Rosenkränzen für wahre christliche Religionsübung hält; wer an wunderthätige Reliquien glaubt und Verzeihung seiner Sünden durch Ablassgelder und Peterspfennige erkaufte, dem überlassen wir gern seine Ansprüche auf „allein selig machende Religion“; diesen Fetischdienern gegenüber wollen wir gern als „Atheisten“ gelten.

Aehnlich wie mit den Beschuldigungen des Atheismus und der Irreligion verhält es sich mit dem oft gehörten Vorwurfe, dass unser Monismus die Poesie zerstöre und die Gemüthsbedürfnisse des Menschen nicht befriedige; insbesondere soll die Aesthetik — sicher ein höchst werthvolles Gebiet, ebenso in der theoretischen Philosophie als im praktischen Leben — durch die monistische Naturphilosophie beeinträchtigt werden. Schon DAVID FRIEDRICH STRAUSS, einer unserer feinsinnigsten Aesthetiker und edelsten Schriftsteller, hat jenen Vorwurf widerlegt und gezeigt, wie gerade umgekehrt die Pflege der Poesie und der Cultus des Schönen zu einer viel grösseren Rolle in unserem „neuen Glauben“ berufen ist. Ihnen, hochgeehrte Anwesende, als Naturforschern und Naturfreunden, brauche ich nicht auseinander zu setzen, wie sehr jedes tiefere Eindringen unseres Verstandes in die Erkenntniss der Natur-Geheimnisse gleichzeitig auch unser Gemüth erwärmt, unserer Phantasie neue Nahrung zuführt und unsere Schönheitsanschauung erweitert. Um sich zu überzeugen, wie eng alle diese Gebiete der edelsten menschlichen Geistesthätigkeit zusammenhängen, wie unmittelbar die Erkenntniss der Wahrheit mit der Liebe zum Guten und der Verehrung des Schönen verknüpft ist, genügt es, einen einzigen Namen zu nennen, den grössten deutschen Genius: WOLFGANG GOETHE.